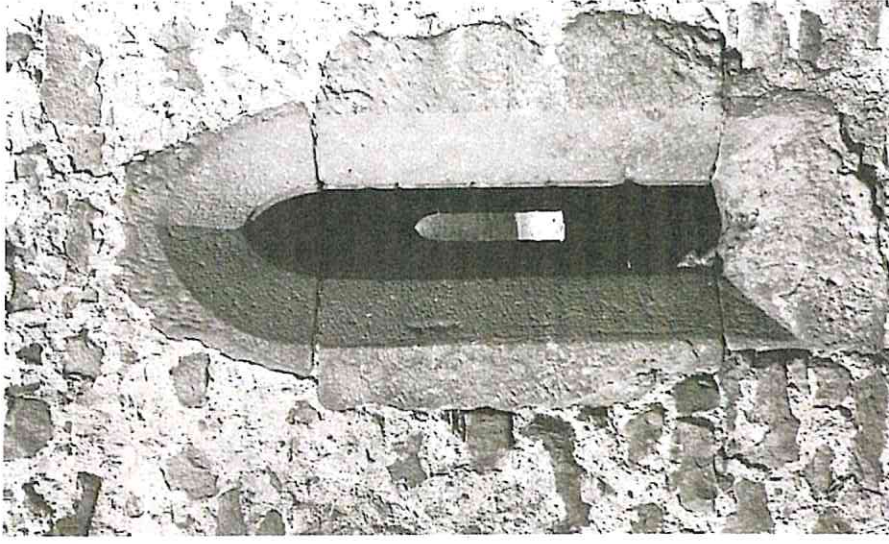


Gießlingskirche. Die Stiftsruine (Beil. z. Hersfelder Zeitung) 32, 1942, 72. — H. Jäger, Entwicklungsperioden agrarer Siedlungsgebiete im mittleren Westdeutschland seit dem frühen 13. Jahrhundert. Würzburgs Geogr. Arbeiten 6 (1958) 116f. — U. Mozer, Die Marianskirche auf dem Petersberg bei Hersfeld. Heimatkalender Kreis Hersfeld 8, 1964, 91ff., bes. 93f. — Handbuch des Heimatbundes für Kurhessen, Waldeck und Oberhessen 2: Kreis Hersfeld (1966) 141 und Tat. 13b. — W. Neuhaus, Sagen und Schwänke aus dem Kreise Hersfeld und den angrenzenden Gebieten (3. Aufl., o.J.) 43f.; 46ff. Zu den *Flurrelikten*: H. Jäger, Flurwüstungen im Landschaftsbild. Natur u. Volk 85, 1955, 51ff. mit Bild 5. — Ders. a.a.O. (1958). Zu den *anderen Wüstungen im Seulingswald*: Landau a.a.O. — Reimer a.a.O. — Ziegler a.a.O. — H. Jäger, Wüste Ortschaften in Wald und Feld. Natur u. Volk 84, 1954, 326ff. mit Bild 1, 2, 5, 6 und 7. — Ders. a.a.O. (1958). — O. Bramm, Der Bronzecrucifixus von Ulenrode. Fund aus einer mittelalterlichen Wüstung bei Bad Hersfeld. Hess. Heimat N.F. 17, 1967, 38ff. — K. Scheilhase, Territorialgeschichte des Kreises Rotenburg an der Fulda und des Amtes Friedewald, hrsg. von H.-P. Lachmann, mit Beiträgen von W. Görlich. Schr. Hess. Landesamt gesch. Landeskd. 33 (1970). — Fundber. Hessen 13, 1973, 339ff. und 15, 1975, 576ff. (Fundchroniken).

Wie in vielen Gebieten Hessens und anderen Regionen gibt es auch im Seulingswald östlich von Bad Hersfeld zahlreiche Wüstungen, also in früheren Jahrhunderten aufgelassene Dorfstätten mit ganz oder teilweise aufgegebenen Feldfluren, die heute wieder unter Wald liegen. Ja, im Gebiet des Seulingswaldes, der sich auf rund 15 km Länge zwischen den Flüssen Fulda und Werra erstreckt, sind diese ehemaligen Siedlungsplätze besonders zahlreich, denn dieses heute nahezu geschlossene Waldgebiet war vor rund 700 Jahren noch dicht bestedt.

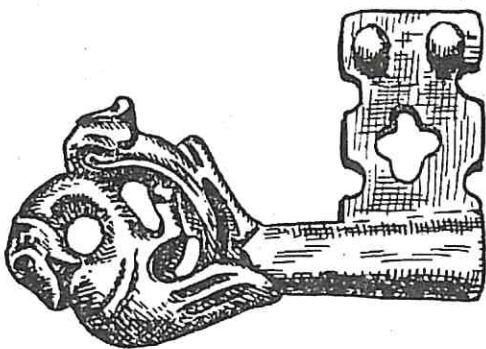
Aus Urkunden und anderen schriftlichen Quellen kennen wir die Namen vieler Dörfer, die längst vergangen sind. Doch nicht immer ist ersichtlich, wo diese Orte gelegen haben. Oft verhilft ein Flurname zur Lokalisierung, wie etwa im Falle der 1303 genannten Wüstung Gorgenstat an der Einmündung des Breitbaches in die Solz, wo die Flur „In der Jörgenstadt“ heißt. Oft lebt auch in den Dörfern der Umgebung die Erinnerung an eine ehemalige Ansiedlung, oder sie ist noch auf alten Karten verzeichnet, wie etwa die Wüstung Müngers im Solztal zwischen Sorga und Malkomes, die auf J. G. Schlieensteins „Landkarte vom Fürstenthum Hirschfeld“ von etwa 1705 — 1710 so bezeichnet ist. Nicht selten aber können Wüstungen nur noch archäologisch auffindig gemacht werden, also in erster Linie durch Oberflächenabsuche und das Absammeln von Keramikscherben, die oft die einzigen Zeugnisse früherer Siedlungsplätze sind; mit dieser Methode werden aber auch die lagemäßig bereits bekannten Ortsstätten näher eingegrenzt und erforscht, denn die Keramikfunde geben in der Regel Auskunft über Alter und Lebensdauer der Siedlungen.



Das südliche Fenster mit sorgfältig gearbeitetem Gewände im Untergeschoß des Turmes der Gießlingskirche. Der unterste Raum des annähernd quadratischen Chorturmes diente als Altarraum (Innenmaße: 3,45 x 3,60 m). Er war, wie die Rippenansätze eines aus gebrochenen Kreuzgewölbes zeigenden, ehemals eingewölbt. Das darüberliegende Turmgewölbe war durch eine Tür in der Westwand über dem Chorbogen zu erreichen, die vom Kirchensaal aus zugänglich war (siehe Titelbild). Der Saal selbst ist vollständig abgetragen worden, nur die Ansätze seiner Nord- und Südwand sind einschließlich halbrunder Konsolsteine, die den oberen Abschluß darstellen, erhalten. Der Abriß der wuchtigen Turmmauern war offenbar zu mühselig, so daß dieser Teil der Kirche stehen blieb, während das Steinmaterial der Saalmauern als billiges Baumaterial abgefahren wurde. Der Chorbogen dürfte zum Saal hin ursprünglich mit bearbeiteten Werksteinen verblendet gewesen sein, die später herausgerissen worden sind. Im Innern und an den Außenmauern haftet noch Verputz. Der aufmerksame Besucher wird außen im Mauerwerk zwei Reihen runder Gerüstbalkenlöcher erkennen. Es ist anzunehmen, daß der Turm einen vorspringenden Sockel besitzt, der heute im Boden verborgen ist.

In wenigen Fällen haben sich auch Gebäudereste erhalten, also fast ausnahmslos Ruinen steinerer Kirchen, die — anders als die Holzhäuser der Bewohner und ihre Stallungen, Scheunen und Schuppen — dem völligen Verfall widerstanden haben und auch in späterer Zeit nicht als Baumaterial abgetragen worden sind. Zu diesen wenigen Wüstungen, an die ein Kirchenstumpf erinnert, gehört im westlichen Seulingswald die Wüstung Gosseindorf mit der Ruine Gießlingskirche.

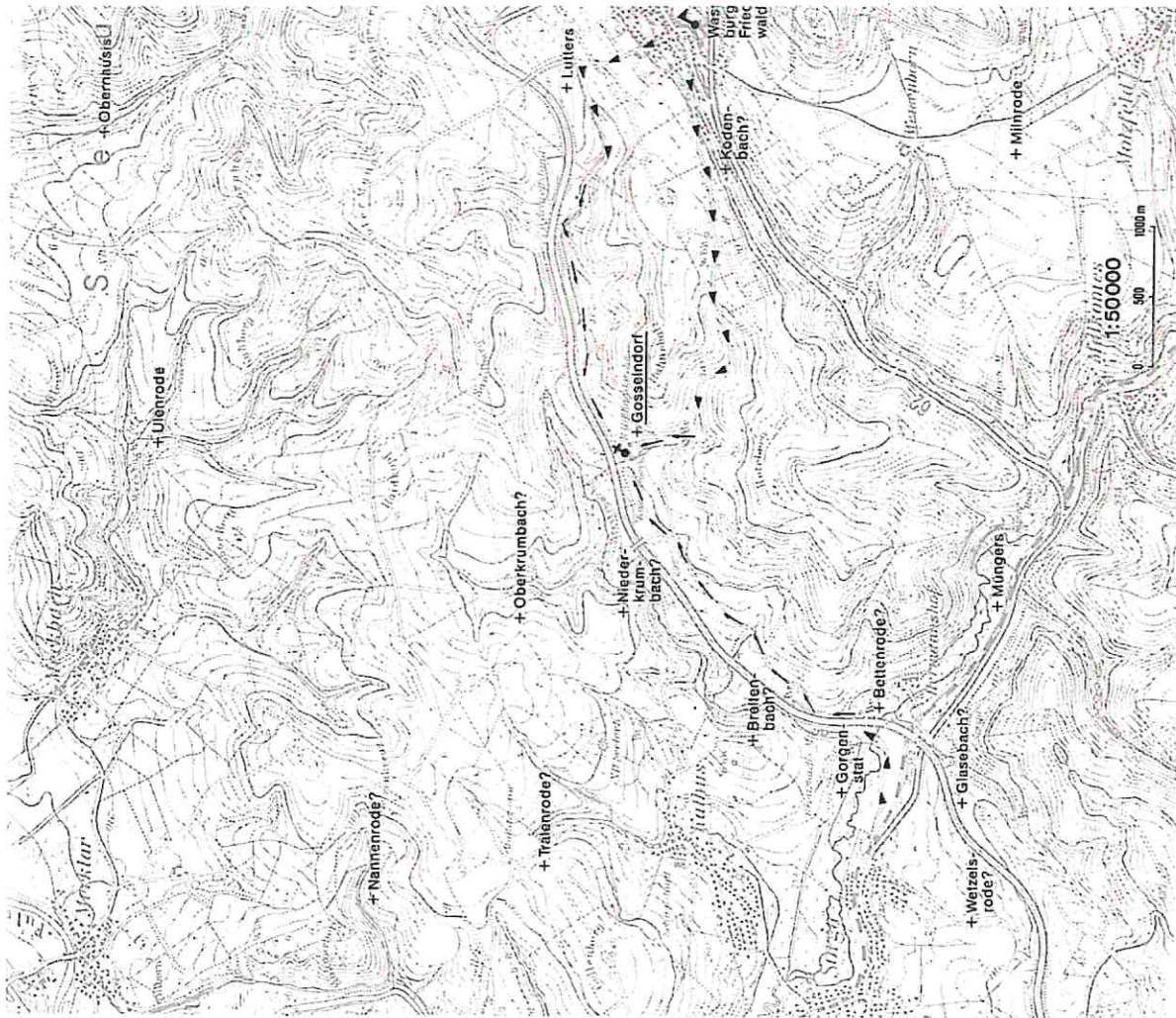
Im Jahre 1927 veröffentlichte H. Kohlhaussen diesen Bronzeschlüssel (Länge 6,9 cm), den er etwa sieben Jahre zuvor auf dem Gut seiner Verwandten bei Hersfeld erworben hatte. Ein Knecht hatte das Stück „auf einem Sonntagsgang im Walde beim Klettern im Mauerwerk“ der Gießlingskirche gefunden; anderen Angaben zufolge handelt es sich bei dem Gut um die damalige Domäne Wilhelmshof und beim Fundjahr um das Jahr 1919. Der Schlüsselgriff ist als zurückblickender Drache auf einem Zweig ausgebildet. Vergleichbare Motive und Darstellungsdetails in der staufischen Kunst sichern die von Kohlhaussen vorgeschlagene Datierung an den Anfang des 13. oder gar in das 12. Jahrhundert (siehe etwa den Katalog „Die Zeit der Stauer“ [1977] Kat. Nr. 474, 683, 687, 699, 700 und 702). Zwei vergleichbare Stücke fanden sich in den Ruinen der Abtei Memleben an der Unstrut, die seit 1015 der Abtei Hersfeld unterstellt war; vielleicht stammen die Schlüssel aus derselben Werkstatt. Das vorliegende Stück hat wegen seiner geringen Größe sicher nicht als Tür-, sondern eher als Kasten- oder Truhenschlüssel gedient. Möglicherweise gehörte es zu einem Ausstattungsgüter der mittelalterlichen Kirche und war seit alters her im Mauerwerk verborgen. Verbleib: Staat. Kunstsammlungen Kassel, Abt. Kunsthandwerk und Plastik (Inv. Nr. 1919/79) (z. Z. nicht auffindbar). Zeichnung nach Hölte 1942.



geringen Größe sicher nicht als Tür-, sondern eher als Kasten- oder Truhenschlüssel gedient. Möglicherweise gehörte es zu einem Ausstattungsgüter der mittelalterlichen Kirche und war seit alters her im Mauerwerk verborgen. Verbleib: Staat. Kunstsammlungen Kassel, Abt. Kunsthandwerk und Plastik (Inv. Nr. 1919/79) (z. Z. nicht auffindbar). Zeichnung nach Hölte 1942.

Gossezendorf wird 1183 als Gozzelendorf erstmals genannt, als Papst Lucius III. dem Kloster Frauen-(Königs-)Breitungen bei Saizungen in Thüringen Besitzungen bestätigt, darunter in dem Seulingswaldorf eine Mühle samt Zubehör. Bei der nächsten Nennung in einer Urkunde von 1312 ist Goszindorf wie auch sechs weitere Dörfer der Umgebung (Crum-pach Inferius, Reysrode, Breytenbach, Sulngysse, Hamyndeich/Hamandeych und Berterode) bereits seit einiger Zeit verlassen, während Bettenrode und Wetzilsrode noch bewohnt sind und bei Stockenrode unklar ist, ob es überhaupt eine Ansiedlung war. In dieser Urkunde spiegelt sich also die große mittelalterliche Wüstungsperiode, die im frühen 14. Jahrhundert beginnt und der landauf, landab infolge eines Bevölkerungsrückganges vor allem durch Epidemien, durch Agrarkrisen, Landflucht und einen allgemeinen gesellschaftlichen Strukturwandel tausende von Siedlungen zum Opfer fallen.

Während mehrere der genannten Orte im und am Seulingswald seit dieser Zeit wüst blicben, wurden andere nach einiger Zeit erneut besetzt, darunter auch Gossezendorf, denn 1363 wird hier die neuerrichtete Kirche, die der Pfarrkirche St. Mariani auf dem Petersberg bei Hersfeld unterstand, geweiht. Nach weiteren Nennungen des Ortes 1370 und 1373 als Gossezendorf und Goczündorf erhält 1386 die Kirche zu Goszeldorf vom



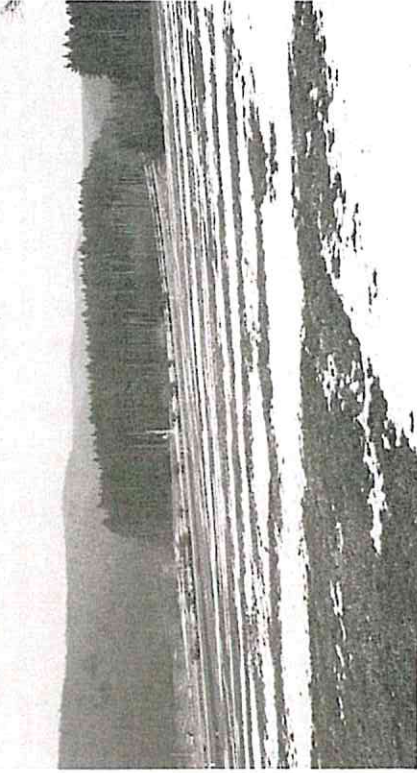
Lage der Wüstung Goszeldorf und der Ruine Gießlingskirche mit Angabe der Zugangswege (Keile = Fahrweg; Pfeile = Fußweg) sowie weiterer Wüstungen im westlichen Seulingswald. An den anderen Dorfstätten sind keine sichtbaren Überreste mehr vorhanden, obwohl auch die Dörfer Ulenrode, Nausis und Müngers Kirchen besessen haben. M. 1:50000.

Z u g a n g : Die Gießlingskirche liegt rund 8 km ostnordöstlich von Bad Hersfeld zwischen Sorga bzw. Kathus und Friedewald unmittelbar südlich der Autobahn A 4 Kirchheim – Herleshausen auf einer Waldwiese und kann im Vorbeifahren gesehen werden; sie ist deshalb eine der bekanntesten Wüstungskirchen im Lande, doch nur wenige haben die Stätte schon aufgesucht, denn sie ist nur auf schlechten Fahrstreifen oder längeren Fußwegen zu erreichen. – Von Bad Hersfeld kommend nimmt man die Bundesstraße B 62 in Richtung Philippsthal bis zum Ortsausgang von Sorga, biegt dort links in einen befestigten Feldweg, der zugleich die Trasse der Kreisbahn und nach rund 750 m das Flüsschen Solz überquert; kurz darauf unterquert man die Autobahn und fährt bis zum Waldrand, wo die Fahrt nahe des Hermannshofes endet. Von hier aus erreicht man die 2,5 km entfernte Dorfstätte auf einem befestigten Waldweg („Alte Friedewälder Straße“) in 35 Minuten. – Von Friedewald aus bieten sich zwei verschiedene, auch als Rundweg zu benutzende Zugänge an, nämlich zum einen die „Alte Herfelder Straße“ (so auch der Straßennamen), die am westlichen Ortsrand von der Hauptstraße abzweigt und schräg hangaufwärts durch das Neubaugebiet und durch die Feldmark zum Waldrand führt und bis nahe an die ehemalige Dorfstätte befahrbar ist (zugleich Wanderweg mit der Signatur + 36); von Friedewald aus ist diese 3,5 km lange Strecke zu Fuß in 40 Minuten zurückgelegt. Oder man nimmt in Friedewald von der Hauptstraße aus die Straße „Große Hohlle“ in nördlicher Richtung durch die Feldmark bis zur einzeln stehenden Volkssternwarte, deren weiße Kuppel weithin sichtbar ist; von hier aus erreicht man die 3 km entfernte liegende Gießlingskirche auf einem Feld- und Waldweg (zugleich Wanderweg mit der Signatur G 54) entlang des Breitbaches und parallel zur Autobahn in 35 Minuten. Von der Wasserburg Friedewald aus dauert der empfohlene Rundweg (7,5 km) in reiner Gezeit anderthalb bis eindreiviertel Stunden.

Topographische Karte 1:25000 Bl. 5124 Bad Hersfeld; 1:50000 Bl. L 5124 Bad Hersfeld. Deutsche Generalkarte 1:200000 Bl. 11 (auf allen Karten Eintrag „R[uine] Gießlingskirche“).

L i t e r a t u r : *Zur Wüstung GosseIndorf und Ruine Gießlingskirche:* G. Landau, Historisch-topographische Beschreibung der wüsten Ortschaften im Kurfürstenthum Hessen und in den großherzoglich hessischen Antheilen am Hessengau, am Oberlahngau und am Ittergau. Zeltschr. Ver. hess. Gesch. Landeskd., Suppl. 7 (1858) 342. – C. Usbeck, Ein Beitrag zur Geschichte der Gießlingskirche. Mein Heimatland (Beil. z. Herfelder Zeitung) 1, 1910, 43f. – H. Reimer (Bearb.), Historisches Ortslexikon für Kurhessen. Veröffentl. Hist. Komm. Hessen 14 (1926) 178. – H. Kohlhaussen, Romanische Figurenschlüssel. Hessen-Kunst 21, 1927, 39ff. mit Abb. 1. – E. Ziegler, Das Territorium der Reichsabei Hersfeld von seinen Anfängen bis 1821. Schr. Inst. gesch. Landeskd. Hessen u. Nassau 7 (1939) 167f. – J. Hörle, Spätromanischer Tierschlüssel aus der

Titelbild: Die Gießlingskirche ist der Überrest der wüsten Siedlung GosseIndorf im Seulingswald. Es handelt sich dabei um den Chorturm des Gotteshauses aus dem 14. Jahrhundert. Der wenig breitere Kirchensaal ist nach Verlassen des Dorfes vollständig abgetragen worden. Aufnahme von Nordwesten.



Wie zu jedem Dorf, so gehörte auch zur Siedlung GosseIndorf eine Feldflur, die von den Bewohnern bewirtschaftet wurde. Solche Wüstungsfuren sind im Wald oft noch an Steinhäufen und Wällen, Stufenrinnen und anderen Relikten zu erkennen. In der Flur von GosseIndorf gab es zahlreiche Wölbäcker, das sind 4 – 5 m breite, stark gewölbte und mitunter viele hundert Meter lange Beete, die parallel nebeneinander liegen und meist in der Hangrichtung verlaufen. Sie entstanden durch Zusammenpflügen des Erdreichs und wurden auf schweren und nassen Böden angelegt, um das Wasser abzuleiten, aber auch auf flachgründigem, trockenem Untergrund, um den humosen Boden anzureichern. Nördlich des Seulingswaldes sind die Wölbäcker breiter, während hier bereits die schmalen Beete auftreten, wie sie es in Süddeutschland gibt.

Bei der Gießlingskirche sind Wölbäcker nicht nur an verschiedenen Stellen im Wald, sondern auch auf der Wiese westlich der Kirchenruine zwischen dem Waldrand und der Autobahn zu erkennen. Die im Frühjahr 1985 bei der Schneeschmelze gemachte Aufnahme (von Westen [die Kirchenruine außerhalb des rechten Bildrandes und nicht sichtbar]) läßt die gewölbten Ackerbeete gut erkennen, denn in den Furchen hat sich der hier dicker liegende Schnee länger gehalten als auf den Ackerscheiteln. Schon 1716 ist bei einer Beschreibung der wüsten Ortslage die Rede von den noch sichtbaren Ackerfurchen, und in Friedewald weiß man zu berichten, daß die „Sättele“, wie die Wölbäcker hier genannt werden, früher noch besser sichtbar waren.

Würzburger Bischof, in dessen Sprengel der Ort lag, das Bestattungsrecht verliehen. Seitdem dürfen wir bei dem Gotteshaus einen damals geweihten Totenhof erschließen, während zuvor die Toten offenbar bei

der 6 km entfernten Petersberger Kirche beigesetzt werden mußten; doch das den Mutterkirchen zustehende Bestattungsrecht wird oft genug umgangen worden sein.

Im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird der Ort, der damals offenbar noch immer bestand, mehrfach genannt, erst 1561 ist im Forstsalbuch des Amtes Friedewald von den Trümmern der Geussendorf Kirch die Rede, demnach ist der Ort spätestens zu diesem Zeitpunkt erneut und endgültig wüst.

Im Jahre 1716 richtete der Hillartshäuser Einwohner Johannes Hoffmann an den hessischen Landgrafen das Gesuch, sich in der Wüstung Gieselndorf niederlassen und eine Wirtschaft erbauen zu dürfen und bittet um die Brauereigerechtigkeit. Nachdem ein positives Gutachten samt einer Beschreibung der wüsten Dorfstätte und -gemarkung angefertigt worden war, wurde der Antrag jedoch abgelehnt.

So blieb die Stätte wüst, und der Wald nahm große Teile der Feldmark vollends in Besitz. Die Ruine der stattlichen Kirche hat die Erinnerung an das einstige Dorf wachgehalten, und bald spannen sich allerlei Sagen um das alte Gemäuer, etwa die vom Leichenzug bei der Gießlingskirche. Sie berichtet, daß sich zwei Bauern aus Meckbach verabredet hatten, in aller Frühe aufzustehen, um ihre Wiesen bei der im Wald liegenden Kirchenruine zu mähen. Als sie frühmorgens dort ankamen, war der Tag aber noch nicht angebrochen, und so legten sie sich noch auf einen Heuhaufen. Plötzlich sahen sie in der Ruine flackernden Lichtschein, hörten einen von rauhen Stimmen gesungenen Choral und Orgelmusik, dann kam aus der Kirche ein Leichenzug. Voran wurde auf einer Bahre ein Toter getragen, ihm folgte eine lange Reihe hoher Männergestalten, die alle ihren Kopf unter dem Arm trugen. Am Waldrand hörten die entsetzt geflohenen Männer dann, wie der Nachtwächter im Dorfe Kathus die erste Stunde nach Mitternacht verkündete.

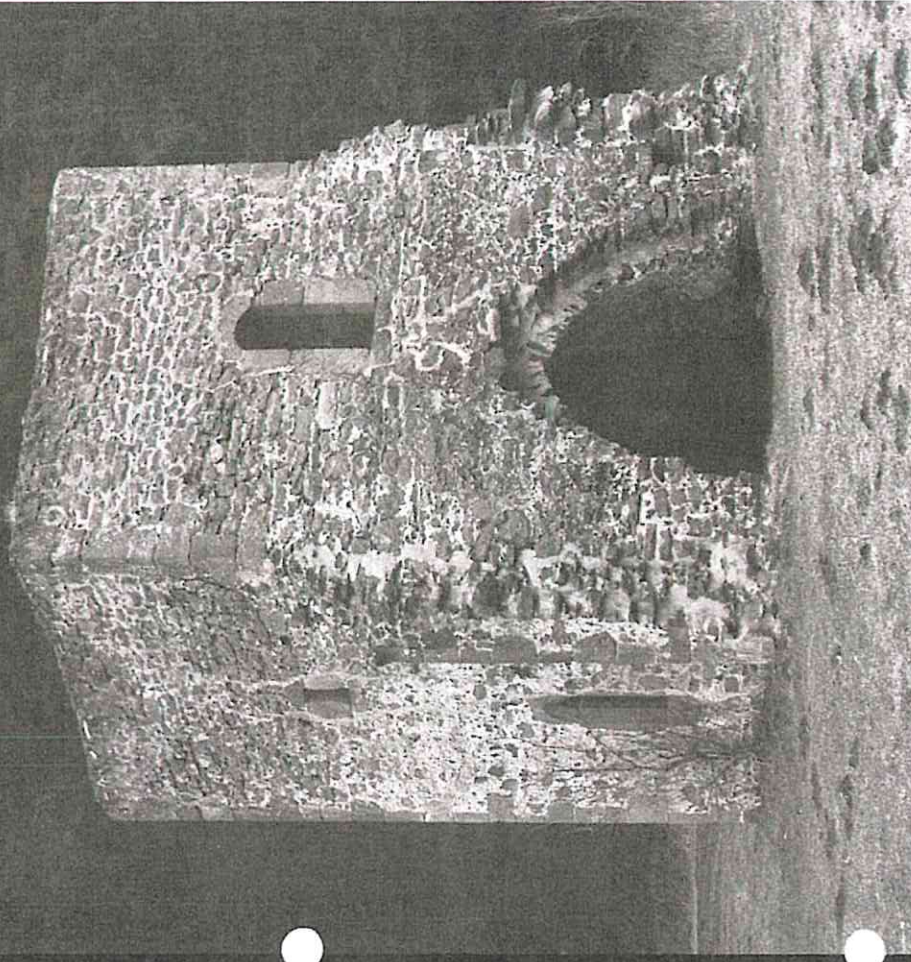
Eine andere Sage berichtet, daß im vorigen Jahrhundert der alte Tambour Braun aus Hersfeld in der Dämmerung beim Gemäuer der Gießlingskirche den ewigen Juden traf, der sich nach dem Dorfe Giesel erkundigte. Auf die Antwort, davon sei seit Jahrhunderten nichts mehr übrig, erwiderte der andere: „Wie ich zuletzt hier war, da stand das Dorf noch, da habe ich bei dem Herrn Pfarrer eine Erbsensuppe gegessen.“

Klaus Sippel

Herausgegeben von der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte im Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden 1985. Übersichtskarte Ausschnitt aus der TK 50 Bl. L5124 Bad Hersfeld. Mit Genehmigung des Hess. Landesvermessungsamtes Wiesbaden veröffentlicht (1985). Gedruckt mit Unterstützung der Archäologischen Gesellschaft in Hessen e.V.

Die archäologische Denkmalpflege ist auf Ihre Mitarbeit angewiesen. Wir bitten uns alle Beobachtungen, die zur Erforschung der Vor- und Frühgeschichte unserer Heimat beitragen können, mitzuteilen. Fundmeldungen werden erbeten an die Abteilung für Vor- und Frühgeschichte im Landesamt für Denkmalpflege Hessen in: 6200 Wiesbaden, Schloß Biebrich, Telefon (06121) 65071-65074 · 6100 Darmstadt, Schloß/Glockenbau, Telefon (06151) 125645 · 3550 Marburg/Lahn, Keizerbach 11, Telefon (06421) 63650.

Archäologische Denkmäler in Hessen 46



Die Gießlingskirche bei Friedewald,
Kreis Hersfeld-Rotenburg

Führungsblatt zu der Wüstung Gosselndorf
und anderen mittelalterlichen Dorfstätten
im westlichen Seulingswald